

es demnächst einen dritten Band geben wird, der den Analyserahmen auf weitere Medien (Buch, Film, Musik und andere) ausdehnt und internationale Aspekte einbezieht.

Marco Czygan

Jürgen Friedrichs/Ulrich Schwinges

Das journalistische Interview

Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
1999. – 221 S.

ISBN 3-531-13425-6

1976 beschreibt Kurt Koszyk im Vorwort zu dem Buch *Journalistisches Grundwissen* von Detlef Brendel und Bernd E. Grobe Qualifikationen, die Journalisten zu erlernen haben. Abschließend konstatiert er: „Es gibt bisher so gut wie keine geeigneten Lehrbücher für den Journalismus, die diesen Anforderungen genügen“ (S. 6). Ist das hier zu besprechende Buch von Friedrichs und Schwinges ein weiterer Baustein, um das ja wohl noch immer nicht vollständig verschwundene Defizit zu beseitigen?

Zunächst einmal ist gegenüber dem Titel und auch dem Umschlagtext eine wichtige Einschränkung zu machen: Es geht nicht um „Das journalistische Interview“, sondern ausschließlich um Live-Interviews in Hörfunk und Fernsehen. Interviews in Zeitungen oder Zeitschriften stehen zweifellos unter ganz anderen Bedingungen. Aber warum kann man nicht im Untertitel oder zumindest im Klappentext mitteilen, dass die Autoren in diesem Buch darauf nicht eingehen?

Sie gehen auch auf vieles andere nicht ein, was sowohl unter systematischen wie unter praktischen Gesichtspunkten inzwischen zum Thema Interview gehört. Es gibt keine Einordnung des Interviews in die journalistischen Darstellungsformen, keine historische Herleitung, zur technischen Bearbeitung von Interviews wird nichts gesagt, und auch das Stichwort „Mehrfachadressierung“ kommt nicht vor, um nur diese Bereiche zu nennen. Das wäre für ein Buch, das durchaus seine Qualitäten hat, gar nicht so schlimm, wenn es denn nicht so großsprecherisch daherkäme. „Dieses Buch“, so tönt es auf der vierten Umschlagseite, ist „ein unentbehrliches Hilfsmittel für alle diejenigen, die Interviews führen.“ (Es ist diskussionslos zuzugeben, dass hier der Verlag am Werk war und nicht die Autoren. Überhaupt

zum Stichwort Verlag: Es mag ja heute aus Kostengründen üblich geworden sein, Bücher von einem Datenträger zu drucken, der von den Autoren mit einem der gängigen Schreibprogramme erstellt wurde; da gewöhnt man sich auch an die Layouts solcher Büroprogramme, die mit typografischen Anführungszeichen bereits überfordert sind. Was aber soll dann der Satz von S. 4: „Höchste inhaltliche und technische Qualität unserer Produkte ist unser Ziel“?)

Was ist dieses Buch wirklich? Ganz sicher ein als solches konzipiertes Lehrbuch. Es ist eine komprimierte Papierfassung der zahlreichen Fortbildungsseminare, die die beiden Verfasser seit vielen Jahren für ARD und ZDF und in der Akademie für Publizistik in Hamburg gehalten haben. Man darf annehmen, dass zahlreiche Journalisten, Anfänger und Profis, in diesen Seminaren Nützliches gelernt haben, zum Vorteil für Hörerinnen und Zuschauer. Nun weiß jeder, wie sehr der Erfolg einer Lehrveranstaltung, ob Studium oder Weiterbildung, von der Präsentation durch die Dozenten abhängt. Eine Fortbildung zum Selbststudium bedarf ganz anderer Darbietungen, die in dieser Papierversion nicht zu erkennen sind. Im Unterricht sind Redundanzen aus didaktischen Gründen nötig, wenn sie in einem Buch aus mangelnder Systematik resultieren, sind sie eher ärgerlich. Stilmerkmale, die im mündlichen Unterricht auflockernd wirken, sind in der Schriftsprache eines Buches oft eher befremdlich. (Hier z. B. „sondert“ der Interviewer „überraschend offene Fragen ab“ und „der Befragte nimmt sich die Zeit, einen diffusen Appell an die politisch Verantwortlichen loszulassen“, S. 68)

Es ließe sich noch mancherlei Kritisches einwenden zu diesem erkennbar lieblos gemachten Buch, von einem falschen Datum (S. 51), ärgerlichen Tippfehlern (z. B. S. 163), halsbrecherischen Behauptungen zu „Körpersprache“ („meist deutlicher und ehrlicher als das Wort“ S. 35), zum völligen Ignorieren der inzwischen reichhaltigen sprachwissenschaftlichen Literatur zum Themenfeld Interview und Gespräch. Darüber sollen aber die Stärken nicht vergessen werden, die gerade darin liegen, dass sich die Verfasser auf Live-Interviews in den elektronischen Medien beschränken. Sie gewinnen so ungewöhnlich viel Raum, um sich ganz auf diese Darstellungsform einzulassen. Das schlägt sich vor allem in der großen Fülle von Beispielen

material nieder, die hier geboten wird. Dabei ist es kein Nachteil, auch zwanzig Jahre alte Interviews lesen zu können. (Allerdings stützt man, wie bedenkenlos hier gesprochene Sprache in Schriftdeutsch umgesetzt wird, als gebe es keine Erkenntnisse zum Unterschied von gesprochener und geschriebener Sprache.) Den beigegebenen Analysen mag man an einigen Stellen widersprechen, sie sind aber stets eine anregende Auseinandersetzung mit realen Interviewtexten. Ebenfalls positiv zu vermerken ist das Bemühen der Autoren, immer wieder die Wichtigkeit der genauen und intensiven Recherche zu verdeutlichen, auch mit warnenden Beispielen. Und wer das Buch als Ratgeber für journalistische Anfänger nutzt, findet manchen nützlichen Tipp (z. B. S. 143).

Noch einmal zum Stichwort „Zielgruppe“: In einem kurzen Nachwort lesen wir als Erstes den folgenden Satz: „Wir hoffen, die Leserinnen und Leser des Buches kritischer gemacht zu haben, wenn sie Interviews hören und sehen.“ Also, das hatten wir bei der Lektüre zwischendurch immer wieder einmal vermutet, ein Buch für Rezipienten, denen hier die Machart von Hörfunk- und Fernsehinterviews erläutert wird, um sie in den Stand zu setzen, „Interviews zu beurteilen“, wie es im zweiten Satz heißt. Verwirrt sind wir allerdings, wenn wir im nächsten Absatz lesen: „Unsere Hinweise und Ratschläge richten sich vor allem an Journalistinnen und Journalisten.“ Eigentlich bleibt dem Rezensenten da nur die Frage, die über dem Nachwort steht: „Wie jetzt?“

Jörg Hennig

John Higgins

Raymond Williams

Literature, Marxism and Cultural Materialism

London u. a.: Routledge 1999. — 229 S.

ISBN 0-415-02345-9

In den letzten Jahren hat sich zunehmend innerhalb der deutschsprachigen Medien- und Kommunikationswissenschaft ein Interesse an den Cultural Studies als einer wichtigen intellektuellen Tradition der Auseinandersetzung mit Medien in der englischsprachigen akademischen Landschaft etabliert. Ein Bezugsautor in diesem Umfeld ist Raymond Williams

(1921–1988). Bekannt ist Raymond Williams nicht nur als Kulturtheoretiker und -kritiker, sondern auch als politisch aktiver, linker Intellektueller des Nachkriegsenglands, der immer wieder in öffentlichen Diskussionen Position bezogen hat. Mit der Publikation „Raymond Williams: Literature, Marxism and Cultural Materialism“ legt nun John Higgins eine Einführung in das Werk von Raymond Williams vor, die auch deutschsprachigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern den Zugang zu einer produktiven Auseinandersetzung mit den Arbeiten von Raymond Williams erleichtern kann.

John Higgins selbst lehrt an der University of Cape Town (Südafrika) und ist Herausgeber der Zeitschrift „Pretexts: Studies in Writing and Culture“. Das Buch „Raymond Williams: Literature, Marxism and Cultural Materialism“ ist in einer von Christopher Norris herausgegebenen Reihe zu Kritikern des 20. Jahrhunderts im Routledge Verlag erschienen, wodurch Williams zu Recht in eine Reihe gestellt wird mit Personen wie Antonio Gramsci, Roland Barthes oder Jürgen Habermas. Die Publikation von John Higgins lässt sich vielleicht am besten als „intellektuelle Biografie“ charakterisieren. So geht es Higgins nicht primär darum, das Leben des Wissenschaftlers und Intellektuellen Raymond Williams an sich vorzustellen, sondern er möchte in das Denken von Williams einführen, und zwar indem er ihn historisch liest. Teilweise bedeutet das aus der Perspektive von Higgins auch, ihn „against the grain of some of the current representations of his work“ (174) zu lesen, ein Versuch, dem die Schreibweise von Higgins entspricht. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass er Position bezieht, ohne andere Positionen zu verschweigen. Higgins legt also nicht einfach nur dar, sondern er bezieht auch kritisch Stellung – sowohl zu den Überlegungen von Williams selbst als auch zur Rezeption von dessen Werk. Hierdurch führt Higgins nicht nur in das Denken von Williams ein, sondern auch – zumindest in Ansätzen – in die Forschungsdiskussion um dieses.

Herausgekommen ist dabei ein Buch, das – neben der Einleitung und dem Schluss – in sieben Kapitel strukturiert ist, die sich in der Chronologie ihres Entstehens mit den wichtigsten Begriffen, Konzepten und Theorien von Williams befassen: Seinem Changieren zwischen Marxismus und Literatur (1947–1950), seiner Auseinandersetzung mit Dramatisierung